

Inkulturation

Gottes Gegenwart in den Kulturen

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Die Inkulturation angesichts der neuen Paradigmen

von José María Vigil

Ein immer noch herrschender Topos

Ich möchte Überlegungen zu einigen Grundprinzipien anstellen, die den gängigsten kirchlichen und pastoralen Ansätzen rund um das Thema Inkulturation zugrunde liegen. Ich beziehe mich dabei auf jenes hermeneutische Prinzip, das von einer legitimen Unterscheidung zwischen einem angenommenen Kern oder einem „Depositum von Wahrheiten“ einerseits und den unterschiedlichen „Ausdrucksformen“ andererseits ausgeht, die diese Wahrheiten an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten und vor allem innerhalb von verschiedenen Kulturen annehmen könnten. Es handelt sich hierbei nicht um eine einseitige, offiziöse oder innerhalb der katholischen Kirche unbekanntere Meinung, sondern vielmehr um ein hermeneutisches Prinzip, das von Papst Johannes XXIII. im feierlichen Augenblick der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils aufgegriffen wurde und das Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Evangelii gaudium* in seiner Gültigkeit bekräftigt hat.

Bei seiner feierlichen Ansprache zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962 stellte Johannes XXIII. den Grundsatz auf: „Eine Sache ist der Glaubensschatz [Depositum], die Wahrheiten, die unsere verehrungswürdige Lehre enthält, und eine andere Sache ist die Art und Weise, wie diese zum Ausdruck gebracht werden.“¹ Drei­ßig Jahre danach wiederholte Johannes Paul II. in sei-

¹ Johannes XXIII., Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, 11. Oktober 1962, in: AAS 54 (1962) 792: „Est enim aliud ipsum depositum fidei, seu veritates, quae veneranda doctrina nostra continentur, aliud modus, quo eadem enuntiantur.“

ner Enzyklika *Ut unum sint*: „Die Ausdrucksform der Wahrheit kann vielgestaltig sein. Und die Erneuerung der Ausdrucksformen erweist sich als notwendig, um die Botschaft vom Evangelium in ihrer unwandelbaren Bedeutung an den heutigen Menschen weiterzugeben.“² Mit dem Schlagwort von der „neuen Evangelisierung“, zu der er die Kirche aufrief, wird zum Ausdruck gebracht, dass es sich um eine Evangelisierung handelt, die neu ist in ihrem Eifer, in ihren Methoden und in ihrer Ausdrucksform, nicht jedoch in ihrem Inhalt. Es wird vorausgesetzt, dass der Inhalt der Evangelisierung eine Botschaft jenseits der Zeit und der Kulturen darstellt, die Teil des ständigen Glaubensschatzes ist und nicht verändert werden kann und darf.

Papst Franziskus hat in seiner Enzyklika *Evangelii gaudium* diesen Grundsatz der Unterscheidung zwischen der Wahrheit und ihren Ausdrucksformen wieder an erster Stelle behandelt, und zwar in gut nachzuvollziehender Weise, um einerseits die kirchliche Erneuerung zu rechtfertigen, die er anzuregen versucht, und andererseits die konservativen Kreise zu beruhigen, die darauf beharren, dass man dem, was bereits in der überkommenen Lehre der Kirche gesagt worden ist, keinesfalls widersprechen darf.³

Es handelt sich also um einen Grundsatz, der wieder an Aktualität gewonnen hat. Ihm zufolge gibt es eine klare Zweiteilung zwischen dem „Glaubensschatz“ (*depositum fidei*) oder den unwandelbaren Wahrheiten, die zu diesem Glaubensschatz, der offiziellen Wahrheit der Kirche, die vom offenbarten Wort herkommt, deren verantwortliche Wahrerin und einzige autorisierte Interpretin⁴ sie ist, gehören, und den Ausdrucksweisen dieser Wahrheiten, die sich im Lauf der

² Johannes Paul II., *Ut unum sint* über den Einsatz für die Ökumene, 25. Mai 1995 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 121), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1995, Nr. 19.

³ „Zugleich erfordern die enormen und schnellen kulturellen Veränderungen, dass wir stets unsere Aufmerksamkeit darauf richten und versuchen, die ewigen Wahrheiten in einer Sprache auszudrücken, die deren ständige Neuheit durchscheinen lässt.“ (EG 41); vgl. auch insgesamt Nr. 41–45.

⁴ Vgl. Die dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Offenbarung vom 18. November 1965, *Dei Verbum*, Nr. 10.

Zeit oder im Hinblick auf den geokulturellen Raum verändern. Diese Veränderungen müssen uns nicht erschrecken, denn sie betreffen lediglich die Ausdrucksweise, die dem bleibenden, unveränderlichen und ewigen Kern oder Herzen dieser Wahrheiten des Glaubensschatzes äußerlich sind.

Gemäß diesem hermeneutischen Prinzip sind Möglichkeit und Wesen der Inkulturation klar: Die Inkulturation vollzieht sich auf dieser außerhalb der Wahrheit liegenden Ebene: der ihrer Ausdrucksform. Die Inkulturation hätte so ihre Grundlage in dieser Zweiteilung zwischen dem (zeitlosen, überkulturellen, metaphysischen, übernatürlichen, im Glaubensschatz bewahrten, von Gott in der Offenbarung seiner Kirche anvertrauten) Inhalt der Wahrheit und der Ausdrucksform ihres Inhaltes beziehungsweise den äußeren kulturellen Formen, die die christliche Botschaft zu jeder Zeit und an jedem Ort annehmen kann und muss. Diese Ausdrucksformen sind veränderlich, der Entwicklung unterworfen, sie hängen von Entscheidungen ab und sind verhandelbar.

Hinter dieser Zweiheit kann sich eine Art von metaphysischem Dualismus verbergen: Er würde es ermöglichen, eine angeblich von ihren Ausdrucksformen gelöste Wahrheit beziehungsweise Wahrheiten außerhalb der Reichweite von Diskussionen menschlicher Art, dem einzigen, womit wir Menschen umgehen, zu erhalten.

Eine überwundene Redeweise

Es ist angemessen, an unsere Fähigkeit zur Kritik zu appellieren, wenn wir diese so traditionellen und überholten Bilder und Metaphern immer noch beharrlich zu hören bekommen. Es handelt sich dabei um Metaphern, die in der kulturellen Welt, in der wir leben, den heute üblichen wissenschaftstheoretischen Ansätzen ganz und gar Gewalt antun. In unserer heutigen Welt, die mit der ständigen Entwicklung von Wissen konfrontiert ist, von einem „Depositum unwandelbarer Wahrheiten“ zu sprechen, das ein Privilegierter mit Ausschließlichkeitsanspruch und im Auftrag Gottes bewahrt, wird

zu einem nicht praktikablen, fast sinnlosen Bekenntnis. Für das heutige wissenschaftstheoretische Denken ist dieses schlichte Bild einfach unverständlich.

Andererseits sollte man von einem anderen Denkansatz her daran erinnern, dass alles, was wir über ein Depositum an von Christus den Aposteln der Obhut der Kirche anheimgegebenen Wahrheiten sagen mögen, in völligen Widerspruch zur historischen Realität gerät, wie wir sie heute kennen. Alles, was wir heute über den historischen Jesus und seine Verbindung zu jener Bewegung wissen, die Jahre später auf ihm folgen sollte, lässt alle Behauptungen ganz klar als irreal und ahistorisch erscheinen, die man über dieses Depositum aufstellt.⁵

Das neue archäologisch-biblische Paradigma

Diese Redeweise ist auch deshalb nicht akzeptabel, da wir heute wissen, wie fragwürdig die grundlegenden angeblich historischen Inhalte der biblischen Erzählung sind, wie etwa: Abraham, die Erzväter, der Exodus, der Bundesschluss, die Landnahme ... In jüngster Zeit spre-

⁵ Man täte gut daran, in Erinnerung zu rufen, dass diesem von Jesus der Obhut der Apostel übergebenen angeblichen Depositum nichts fremder ist als die historische Realität, wie sie uns bekannt ist: Jesus hat niemals irgendein Depositum von Wahrheiten formuliert und niemand hat solche in Empfang genommen. Vielmehr lag der Beginn der Jesusbewegung außerhalb jeder menschlichen Erwartung. Vielleicht ist das Christentum die weltweite Institution, die sich rühmen könnte, das größte Missverhältnis zwischen ihren heutigen beeindruckenden Dimensionen und der Bescheidenheit und Geringschätzung ihrer ungewissen Ursprünge aufzuweisen. Die Vorstellung eines von Jesus selbst den Aposteln anvertrauten Depositums war eine Erfindung des Irenäus von Lyon. Sie machte allerdings sofort Karriere, denn mit diesem Glauben wurde ein schwer empfundener Mangel kompensiert. Heute am Glauben an ein von Jesus persönlich übergebenes Depositum weiter festzuhalten, stellt eine geschichtsvergessene Naivität dar. Vgl. John van Hagen, *Rescuing Religion. How Faith Can Survive Its Encounter with Science*, Salem 2012, S. 131f.

chen wir von einem neuen Paradigma, dem einer völlig emanzipierten und wissenschaftlichen Archäologie⁶, das uns dazu zwingt, die historischen Grundlagen des Glaubens und der Theologie radikal zu überdenken.⁷

Doch wir können beobachten, wie für einen großen Teil der offiziellen Theologie nichts passiert. Man sieht lieber zur Seite und sagt weiterhin dieselben Dinge, wobei man dieselben Daten und Verweise heranzieht, als ob sie weiter als historisch gelten könnten oder einer zeitlosen und körperlosen Sphäre angehörten. Die letzten offiziellen katholischen Dokumente machen nach wie vor von Zitaten aus dem Ersten und Zweiten Testament Gebrauch und setzen dabei deren fraglichen historischen Charakter absolut voraus; man benutzt sie einfach als Versatzstücke für eine Art biblisch-symbolischer Argumentation, deren man sich vor fünfzig oder auch vor fünfhundert Jahren gleichermaßen bedienen konnte. Hier befinden wir uns in einem ätherischen Raum, außerhalb der Wirklichkeit und der Geschichte, der für die Anforderungen eines stringenten Diskurses unerreicht bleibt. Es ist verblüffend zu sehen, wie wir in vielen offiziellen kirchlichen Dokumenten und in vielen „zeitgenössischen“

⁶ Vgl. das Themenheft der Zeitschrift *Voices* 38 (2015) 4 zum „neuen archäologisch-biblischen Paradigma“, <http://www.eatwot.net/VOICES/VOICES-2015-3&4.pdf> (03.03.2017).

⁷ Heute befindet sich das Wissen um das Alte Testament in einem Prozess völliger Veränderung. Es stand seit den Anfängen der wissenschaftlichen Exegese, sagen wir seit dem 16. Jahrhundert, ununterbrochen auf dem Prüfstand, doch mehr noch seit den archäologischen Entdeckungen des letzten Jahrhunderts, seit der Entdeckung und Entzifferung der Inschriften, Chroniken, Bibliotheken, Manuskripte, Gedenksteine ... und aller Überbleibsel der alten ägyptischen, mesopotamischen, jüdischen Zivilisation ... Arbeiten aus sehr neuer Zeit haben die Gesamtheit der biblischen Geschichtsschreibung infrage gestellt, und sehr seriöse Autoren sprechen offen von der Erfindung der Bibel, einschließlich des jüdischen Volkes. Man weiß, dass der gesamte Pentateuch im sechsten und fünften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung erfunden wurde, und alle Geschichten über die Erzväter und den Auszug aus Ägypten sowie die Landnahme wurden ins Reich der Legenden verwiesen. Vgl. Josef Moingt, *Croire quand même*, Paris 2010, S. 96–97.

Theologien nach wie vor „im biblisch-mythischen Denken verwurzelt“ sind, ohne uns am Maßstab derselben wissenschaftstheoretischen Strenge messen zu lassen, der von jedem anderen Diskurs gefordert wird, der sich in der Gesellschaft von heute öffentlich der Diskussion stellt.

Wie das neue archäologisch-biblische Paradigma zeigt, wissen wir heute, dass die Erzählung der Bibel, ihre spirituelle Botschaft – jenseits der historisch-faktischen Gegebenheiten, auf die sie sich stützt – nicht wirklich historisch ist, sondern eine spirituelle Neuschöpfung der Hoffnung und Identität des Volkes Israel in bestimmten Momenten seiner Geschichte, die von größerer Bedeutung waren. Das wirklich „Historische“ ist nicht die „biblische Erzählung“ selbst, das, was die Bibel erzählt, sondern „die Erzählung hinter der Erzählung“: eine menschliche Erzählung voller kreativer Spiritualität, die die neue Archäologie vor unseren Augen enthüllt hat und die wir uns heute aneignen können.⁸ Wenn man weiterhin von einem „Depositum von Wahrheiten“ oder von einem „ewigen und unwandelbaren Bestand“ der Wahrheit im Gegensatz zur flüchtigen und äußerlichen Sphäre des Ausdrucks dieser ewigen Wahrheiten spricht, dann erfüllt dies nicht einmal die geringsten Ansprüche an Plausibilität für das Denken der Menschen heute in den westlichen Gesellschaften.

Eine neue wissenschaftstheoretische Sichtweise

Ich habe gesagt, dass diese Rede- und Denkweise, die sich auf die „Unterscheidung zwischen der Substanz der Wahrheit und ihren Ausdrucksformen“ stützt, nicht der gegenwärtigen Wissenschaftstheorie entspricht.

⁸ Vgl. John van Hagen, a. a. O., „The story behind the story“, S. 27f. Auch William Dever sprach bereits im Jahr 2001 von „the story behind the story“, und zwar in seinem Buch: *What Did the Biblical Writers Know and When Did They Know it?*, Grand Rapids 2001.

Erstens leben wir in einer Welt, in der sich der metaphysische Objektivismus verflüchtigt hat, der in den religiösen und theologischen Welten überdauert hat. Klassischerweise (aristotelisch-thomasisch) wurde die Wahrheit als die *adaequatio rei et intellectus*, als die Entsprechung („Angleichung“) von Sache und Verstand, betrachtet: Ein Satz ist wahr, weil es eine Entsprechung zwischen ihm und einer objektiven Wirklichkeit gibt. Was nun aber für die faktischen „Wahrheiten“ der physischen Welt offensichtlich sein mag, ist es nicht für die umfassende Welt des Wissens allgemein. Die gegenwärtige Wissenschaftstheorie tendiert zu einer Entgegenständlichung der Erkenntnis: Es gibt keine Entsprechung mit oder Angleichung an eine „objektive“ Wirklichkeit, die unsere Erkenntnis stets stützen könnte. Diese ist vielmehr ein Ensemble von Modellierungen, die der Mensch entwickelt, um mit der Wirklichkeit umzugehen. Es ist nicht plausibel, eine Anzahl von objektiven grundlegenden, fast verdinglichten Wahrheiten zu postulieren, die in einer physischen oder metaphysischen Objektivität ihren Rückhalt fänden.

Für die gegenwärtige Wissenschaftstheorie ist es nicht einleuchtend, von einer (oder einer Gesamtheit von) ungeschaffenen Wahrheit(en) zu sprechen, die offenbart wurde, von oben her kommt und für ewig und unwandelbar gehalten wird. Die gegenwärtige Wissenschaftstheorie ist in ihrer menschlichen Auffassung von der Wahrheit zutiefst anthropozentrisch: Sie anerkennt, dass alles, was wir über die Wahrheit sagen können, unser eigenes menschliches Wesen durchläuft. Die Wahrheit und die Welt der Erkenntnis sind unsere Konstruktionen, sind menschliche Konstruktion, und wir verfügen nicht über die Fähigkeit, mit Wahrheiten anderer, vorgeblich göttlicher Art umzugehen.

Die gegenwärtige Wissenschaftstheorie kennt nichts Statisches und Fixes im Bereich der Wahrheit. Ich würde sagen, dass in der gegenwärtigen Wissenschaftstheorie eine entschiedene Wiederentdeckung Heraklits im Gegensatz zu Parmenides stattfindet: Alles ist in Bewegung, alles ist ständiger Fluss, ewige Evolution, unaufhörliches Werden. Von ewigen Wahrheiten sprechen hieße von Wahrheiten aus einer anderen Welt, aus der himmlischen oder metaphysi-

schen Welt, aus der Welt der platonischen Götter, und nicht von dieser menschlichen irdischen realen Welt sprechen (in der wir sagen können: Wie sehr ändern sich doch die ewigen Wahrheiten!). Die bereits erwähnte Zweiteilung zwischen der Substanz der Wahrheit und den Ausdrucksformen, die dieser Substanz unwandelbare Dauer zuschreibt, hat keinen Platz mehr. Es gibt eine solche Zweiteilung nicht, so sehr sie sich christliche Theoretiker der inkulturierten Evangelisierung auch wünschen mögen: Alles ist gleichermaßen in Entwicklung begriffen, alles ist ständig in Bewegung.

Das geht so weit, dass es gar keine konkrete ewige Botschaft gibt. Alles ändert sich, alles kann sich ändern, alles muss sich ändern. Auf der Ebene der menschlichen Erkenntnis gibt es nichts ewig Gutes. Alles, was gut war, sogar sehr gut, ist dafür anfällig, den Sinn, den es hatte, zu verlieren, ja sogar schädlich zu werden, durch eine andere Botschaft ersetzt werden zu müssen.⁹ Die Verehrung des Ewigen und Unwandelbaren hat sich in unserem gegenwärtigen Denken verändert. Heute empfinden wir keine Notwendigkeit, nur die Dinge der anderen Welt zum Ausdruck zu bringen, sondern die Inhalte dessen, was wir denken, selbst zu entwickeln.

Die neue Wissenschaftstheorie radikalisiert den Grundsatz der „Hierarchie der Wahrheiten“: Nicht alle Wahrheiten sind gleich, und es ergibt sich eine bewegliche Hierarchie der Wahrheiten da-

⁹ „Der Mensch vergisst nämlich immer wieder, dass etwas, das einstmals gut war, nicht für immer und ewig gut bleibt. Er geht aber die alten Wege, die einstmals gut waren, noch lange, wenn sie schon schlecht geworden sind, und er kann sich nur mit den größten Opfern und unter unerhörten Mühen vom Wahne befreien, dass das einstmals Gute heute vielleicht alt geworden und nicht mehr gut ist. Es geht ihm so im Kleinen wie im Großen. Die Wege und Weisen seiner Kindheit, die einstmals gut waren, kann er kaum ablegen, auch wenn ihre Schädlichkeit längst erwiesen ist. Dasselbe, nur in gigantischer Vergrößerung, ist der Fall mit der historischen Einstellungsveränderung. Eine allgemeine Einstellung entspricht einer Religion, und Religionswechsel gehören zu den peinlichsten Momenten der Weltgeschichte.“ Carl Gustav Jung, *Psychologische Typen* (Gesammelte Werke, Bd. 6), Zürich 1960, S. 197.

durch, dass eine Wahrheit aufhören kann, sich einer anderen geringeren Ranges aufzuzwingen. Die Neuheit der gegenwärtigen Wissenschaftstheorie besteht darin, dass diese Hierarchie der Wahrheiten selbst in Bewegung ist; sie ist keine statische Hierarchie, die ein für allemal festgelegt wäre, sondern befindet sich in ständiger kultureller Entwicklung.

Andere neue Paradigmen

Dazu gehört beispielsweise das Paradigma des religiösen Pluralismus. Das traditionelle Thema der Inkulturation wurde für Gewöhnlich im religiösen Umfeld vor dem Hintergrund des Exklusivismus oder in letzter Zeit des Inklusivismus, der sich strukturell davon nicht unterscheidet, zur Sprache gebracht. Es war hier die Rede von der Übersetzung einer einzigen religiösen Botschaft in verschiedene Kulturen, einer Botschaft, die dazu berufen ist, in anderen, niedrigeren Kulturen zum Ausdruck zu kommen, die dazu bestimmt wären, von dieser höher stehenden Botschaft befruchtet zu werden. Diese theoretischen Ansätze der Inkulturation haben fast nie die passive Inkulturation berücksichtigt, das heißt die Öffnung für die Aufnahme anderer von außen kommender Botschaften, die zu rezipieren wären. Die exklusivistischen und inklusivistischen Einstellungen verlaufen immer nur in eine Richtung; sie sind bereit, die eigene Botschaft in den fremden Kulturen zu verankern, aber nicht umgekehrt. Zurzeit erfordert es das neue pluralistische Paradigma, diese traditionellen Ansätze von Inkulturation auf den Kopf zu stellen. Es kann sich nicht länger einfach um Inkulturation in eine Richtung handeln, sondern um eine in beide Richtungen verlaufende Inter-Kulturation, ohne dass einer Seite ein Vorrang einzuräumen wäre. Das ist ein neuer Ansatz, ein neues Paradigma.

Das postreligiöse Paradigma

Ein neues Paradigma, das in jüngster Zeit gefordert wird – auch wenn es in deutlicher Kontinuität zur ständigen Wiedereinforderung der Säkularisierung steht –, ist als das postreligiöse Paradigma bekannt.¹⁰ Die Religionen sind – was sie auch immer von sich selbst denken mögen – nicht ewig. Sie begleiten die Menschen seit gerade einmal einigen tausend Jahren. Sie sind in jedem Fall Ausdrucksformen, die für die Zeit des Ackerbaus eigentümlich sind, für die Jungsteinzeit, die vielen Forschern zufolge eben jenes geschichtliche Stadium ist, das vor der Heraufkunft dessen zu Ende geht, was sie Wissensgesellschaft nennen – eine Gesellschaft, die von einer neuen Achse der Akkumulation, dem Wissen, strukturiert ist. Es handle sich nicht direkt um ein Problem der Religionen selbst, sondern um eine Veränderung des Menschen, der seine Jahrtausende alte neusteinzeitliche Wissensweise (vor allem die mythische Wissensweise) ablegen würde. In diesem neu heraufziehenden wissenschaftstheoretischen Kontext fühlen sich die vom Menschen in einer zu Ende gehenden Zeit konstruierten Religionen fehl am Platz, für eine Art von Menschen geschaffen, die im Verschwinden begriffen ist; die mythische Wissensweise, die die traditionelle religiöse Wissensweise war, funktioniert nicht mehr.

Die „religionalen“ Strukturen der Religionen – ihr Bestreben, den Menschen zu unterwerfen, ihm Glauben und die Aufopferung seiner Vernunft abzuverlangen, ihr Dualismus von Körper und Seele, der das Irdische und Körperliche geringschätzt, ihre heteronome Struktur (eine Vorschrift, die von außen beziehungsweise von oben kommt), ihre unausrottbare Überzeugung, dass diese Welt einfach nur eine von einem *theos* verfügte „moralische Prüfung“ ist, die in

¹⁰ Die beste akademische Behandlung dieses Paradigmas durch mehrere Autoren findet sich in Nr. 37 der Zeitschrift Horizonte der Päpstlichen Katholischen Universität von Minas Gerais in Belo Horizonte (Brasilien), <http://periodicos.pucminas.br/index.php/horizonte/issue/view/682/showToc> (13.04.2017).

dieser „Heilsgeschichte“ zu bestehen ist, auf die alles reduziert wird ... ihre Tage scheinen gezählt zu sein angesichts des Phänomens, dass sich ein wachsender Teil der Bevölkerung, von den Religionen entfernt und paradoxerweise nach Spiritualität sucht, aber nach einer freien, schöpferischen Spiritualität ohne „mythische Glaubensüberzeugungen“, ohne Lehrsätze und Dogmen, ohne offizielle Wahrheiten ... befreit von der Verpflichtung, „die Geschichte zu wiederholen“, die unsere Vorfahren durchlaufen haben.

Wenn wir uns auf die tiefe Ebene einlassen, die einer gesellschaftlichen und anthropologischen Veränderung dieser Tragweite entspricht, wie sie einer „neuen Achsenzeit“¹¹ eigentümlich ist, dann stellt sich die Frage: Was kann es bedeuten, das Evangelium in die moderne Kultur oder in unterschiedliche lokale Kulturen zu „inkulturieren“? Vielleicht bedeutet es, das tiefste Problem der im Gang befindlichen menschlichen Veränderung zu ignorieren und sich auf die Ebene der „kulturellen Ausdrucksform“ der Wahrheit zu beschränken.

Schlussfolgerung

Die Inkulturation, die wirklich auf der Tagesordnung steht und dringlich ist, ist die Annahme der Herausforderung durch die aktuellen Paradigmenwechsel, die per definitionem radikale Veränderungen darstellen. Es ist klar, dass die Bedeutung des traditionellen Begriffs der Inkulturation in den verschiedenen kulturellen Dialekten der gegenwärtigen Menschheitsgesellschaft mitschwingt. Was diese knappe Darstellung betonen will, ist die Tatsache, dass angesichts der großen wissenschaftstheoretischen Veränderungen, die die Menschheit gerade durchläuft, eine ganz andere Inkulturation von größter Dringlichkeit ist, die sich den neuen Paradigmen stellt, von denen ich hier lediglich einige andeutungsweise erwähnen konnte.

¹¹ José María Vigil, *Theologie des religiösen Pluralismus. Eine lateinamerikanische Perspektive*, Innsbruck 2013, S. 358–385 (Kap. 19: „Eine neue Achsenzeit“).

Die anstehende Inkulturation ist die vollständige Akzeptanz des neuen kulturellen Paradigmas, der Summe der verschiedenen „neuen Paradigmen“, die derzeit im Umlauf sind. Es handelt sich nicht darum, lediglich die Sprache, die Kategorien oder die Kultur zu verändern, und auch nicht um den „Eifer, die Methoden und Ausdrucksformen“, wie dies die „neue Evangelisierung“ von Johannes Paul II. wollte. Es geht darum, alles auf eine neue Grundlage zu stellen. Wir brauchen keine neuen (inkulturierten) Vorschläge ausgehend von den alten Voraussetzungen (Inhalte, die angeblich im Depositum des Glaubens enthalten sind), sondern neue Vorschläge auf der Grundlage von neuen Voraussetzungen. Da wir uns am Übergang zu einer neuen Achsenzeit befinden, die mit tiefen Veränderungen (des Paradigmas) einhergeht, muss man sich – wenn man weiterhin derselbe bleiben will – notwendigerweise verändern, sich von radikal neuen Voraussetzungen her verwandeln lassen. In Zeiten radikaler Veränderung kann nur derjenige sich selbst treu bleiben, der sich verändert.¹² Sich auf diese neuen Voraussetzungen einzulassen, sich selbst von den neuen Paradigmen her neu zu erfinden: Das ist die neue und tiefste Inkulturation, die nun anhängig ist.

¹² Vgl. Herbert Haag, Nur wer sich ändert, bleibt sich treu, Freiburg i. Br. 2000.